

Willi Wegewitz

Das Abenteuer der Archäologie

Erlebte Vorgeschichte

Archäologische Untersuchungen und Funde im Gebiet der Niederelbe
vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

1994



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

Jahre 1943 der Herausgeber von sieben Bänden dieses Werkes.⁴⁹ Im weiteren Fortschreiten dieser Schriftenreihe, die im Verlag August Lax in Hildesheim erschien, liegen nun 17 Bände vor.

Der Hilfsbereitschaft des Rektors G. Matthias, der das Museum in Uelzen leitete, ist es zu danken, daß der Verfasser, der Vergleichsmaterial für seine Dissertation suchte, obwohl ihm 1934 nur eine behelfsmäßige Fotoausrüstung zur Verfügung stand, einige für den Friedhof Rieste charakteristische Urnen, Waffen und Kleingeräte aufnehmen konnte (*Abb. 54*). Es fehlen aus technischen Gründen in den Aufnahmen die ein- und zweischneidigen Schwerter und die Schildbuckel.

In einem bemerkenswerten Aufsatz begründet G. Schwantes 1921 die Einwanderung der Langobarden in das Gebiet der Niederelbe im 1. Jahrhundert v. Chr. aus Ostholstein und Westmecklenburg durch das Auftreten der rechteckigen Fibel aus Eisen.⁵⁰ Er bezeichnet sie wegen ihres zahlreichen Vorkommens in der Lüneburger Heide als „Langobardenfibel“. Neuere Untersuchungen haben gezeigt, daß diese Fibel im Gebiet suebischer und ostgermanischer Stämme allgemein im Gebrauch war.

Durch die Herausstellung der Friedhöfe vom Typ Rieste, die 1938 durch die Ausgrabung eines Gräberfeldes vom Typ Darzau in Tostedt-Wüstenhöfen, Kr. Harburg, eine Ergänzung erfuhr, wurde die Diskussion über die Berechtigung des Bestehens von zwei verschiedenen Friedhöfen nebeneinander erneut angeregt.⁵¹ In einem gemeinverständlichen Aufsatz „Die Langobarden“, hat Gerhard Körner eine widersprüchliche Meinung geäußert. Er stützt sich auf Leichenbrand-Untersuchungen, die Dr. Krummbein an Funden aus dem Friedhof von Bahrendorf, Kr. Lüneburg, ausgeführt hat, und der dabei eine Frau und ein Kind festgestellt hat. Dieses Gräberfeld ist durch zahlreiche Waffenbeigaben dem Typ Rieste zugewiesen. Es ist nicht fachgerecht ausgegraben. Da es in unmittelbarer Nähe von dem bekannten Friedhof von Darzau liegt, drängt es sich förmlich auf, daß wir in Bahrendorf den zugehörigen Männerfriedhof zu suchen haben. Die meines Erachtens von G. Körner vorgebrachten nicht stichhaltigen Einwände veranlaßten auch G. Schwantes zu einer ausführlichen Stellungnahme über die Friedhöfe vom Typ Rieste und Darzau, die 1939 in der Festschrift zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. phil. et. med. Robert Beltz (1854–1942) erschien.⁵² Als Direktor des Gymnasiums in Schwerin betreute er nach Friedrich Lisch seit 1888 die vorgeschichtliche Abteilung des Schweriner Museums, als dessen hauptamtlicher Leiter er nach seiner Pensionierung als Gymnasiallehrer bis 1930 tätig war.

Von seinen zahlreichen Ausgrabungen, die er neben seiner dienstlichen Belastung als Lehrer ausgeführt hat, und den sich aus ihnen ergebenden Veröffentlichungen

verdient die Untersuchung des langobardischen Urnenfriedhofes von Körchow, Kr. Hagenow, und die Vorlage seiner reichhaltigen Funde aus diesem bedeutenden Gräberfeld eine besondere Beachtung als eine Bereicherung des Schrifttums.⁵³

Unglückliche Umstände, die durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges und die Nachkriegszeit bedingt waren und H. Meyer-Haarstorf als Bauernführer voll in Anspruch nahmen, haben die Veröffentlichung des Friedhofes von Rieste verhindert, den er im Auftrag des Museums für das Fürstentum Lüneburg ausgegraben hatte. Persönliche Differenzen mit dem Leiter des Museums, Prof. Dr. Wilhelm Reinecke (1866–1952), waren der Anlaß, daß er das gesamte Fundmaterial von Rieste dem Museum in Uelzen zur Verfügung stellte. Dort ist es im April 1945, als die Engländer in die Stadt Uelzen einrückten, im Museum, das mit einem Flammenwerfer in Brand gesetzt wurde, vollständig vernichtet worden. Der Grabungsplan, Aufzeichnungen und eine Anzahl von Zeichnungen sind im Keller des Lüneburger Museums erhalten geblieben. Es ist zu hoffen, daß es gelingen wird, aus den erhaltenen Zeichnungen und Aufzeichnungen eine zusammenfassende Darstellung dieses für die Langobardenforschung wichtigen Gräberfeldes zu erstellen.

Der Urnenfriedhof der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit von Nienbüttel

Der mehrfach erwähnte Urnenfriedhof von Nienbüttel im Kr. Uelzen gehört zweifellos durch sein reiches Fundmaterial aus der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit (1. Jahrhundert v. Chr.–2. Jahrhundert n. Chr.), in dem sich mehrere importierte Bronzegefäße befinden, zu den bedeutendsten langobardischen Gräberfeldern des Niederelbegebietes (*Abb. 55*). Er teilt das gleiche Schicksal mit dem benachbarten Friedhof von Rieste, dessen wertvolle Funde 1945 durch Kriegereignisse verloren gegangen sind, ehe sie durch eine Monographie der Forschung zugänglich gemacht werden konnten. Dagegen sind die Funde von Nienbüttel erhalten geblieben, aber es fehlt von ihnen eine zusammenfassende Veröffentlichung und eine Aufzeichnung ihrer Fundumstände. Die in der Schausammlung und im Magazin des Niedersächsischen Landesmuseums in Hannover aufbewahrten Funde von Nienbüttel boten sich zu Vergleichen mit den Gefäß-

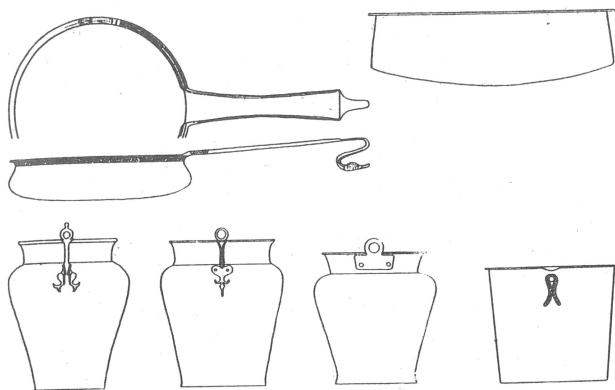


Abb. 55 Nienbüttel, Kr. Uelzen. Die Formen des importierten Bronzegeschirrs.

formen und der Ausrüstung des Mannes aus dem in den Jahren von 1927–1929 untersuchten Gräberfeld von Harsefeld und den zufällig geborgenen Funden von Ehestorf, Marmstorf und Langenbeck aus dem westlich an den Bardengau anschließenden Gebiet der Niederelbe an. Die dabei erkannte Gleichartigkeit der langobardischen Kultur fand ihre Bestätigung durch die Kartierung der damals bekannten gleichzeitigen Friedhöfe vom Typ Rieste und Darzau. Durch sie tritt der Siedlungsraum der Langobarden in Erscheinung, der im Westen durch die Niederung des Ostetals und das Teufelsmoor und im Osten durch das Ödgebiet des Drawehn begrenzt wird und sich im Süden bis an die Wasserscheide der Elbe und Weser ausgebreitet hat (Abb. 56). Wie schon ausführlich dargestellt worden ist, hat schon H. Meyer-Haarstorf 1897 in den „Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde“⁵⁴, über die schon vor Jahrzehnten durch die Kultivierung erfolgte Zerstörung des Friedhofes, der auf einer flachen, mit Heide bedeckten Anhöhe auf dem Gelände des Gutes Nienbüttel liegt, berichtet. Es soll dabei auch nach Urnen gegraben und Eimer aus Bronze, die als Urnen gedient haben, gefunden worden sein, die aber verschollen sind. Durch verstreute Gefäßscherben und zerstörtes Metallgerät stellte H. Meyer die Ausdehnung des Friedhofes im kultivierten Gelände, das ständig überpflügt wurde, fest und erkannte, daß dieses umfangreiche Gräberfeld, das sozusagen vor seiner Haustür lag, die gleichen Funde enthielt wie das von Rieste. Er teilte seine Beobachtungen G. Schwantes mit und war der Ansicht, daß wegen der umfangreichen Zerstörungen eine Untersuchung dieses Friedhofes keinen Erfolg verspräche. Nach dieser Mitteilung suchte Schwantes den Besitzer des Grundstückes, den Gutsbesitzer Georg Meyer in Nienbüttel auf, besichtigte das Gelände und erbat sich die Erlaubnis, durch eine Grabung feststellen zu dürfen, ob die Zerstörung des Friedhofes so weit fort-

geschritten war, wie ihm berichtet worden war. Nach Abschluß der Untersuchungen des Urnenfriedhofes von Jastorf 1903 führte G. Schwantes in Nienbüttel ein paar Probegrabungen aus und stellte fest, daß in der Tat ein großer Teil der Urnen bei der Rodung des Feldes und später durch den Pflug völlig oder teilweise zerstört worden waren. Wider Erwarten fand er jedoch eine Anzahl beschädigter und sogar vollständig erhaltener Gefäße mit ihren Waffenbeigaben, die so tief eingesetzt waren, daß der Pflug sie nicht erfassen konnte. Die Beigaben lagen nicht alle in der Urne. Er fand, daß manchmal der Schildbuckel an der Urne lehnte, oder er war mit seiner Spitze nach unten in den Boden gedrückt und die Urne stand auf dem Schildbuckel. Die Lanzen- und Speerspitzen lagen entweder unter oder neben der Urne oder steckten mit der Spitze senkrecht im Boden. Danach bestand die Aussicht, eine große Anzahl von Urnen und Waffenbeigaben, wie sie in gleicher Weise in Rieste gefunden waren, zu bergen.

Als G. Schwantes seine Beobachtungen dem Provinzialmuseum in Hannover mitgeteilt hatte, beauftragte der damalige Direktor Dr. Jacobus Reimers ihn, das Gelände zu pachten und die Untersuchung des Friedhofes, die sich auf mehrere Jahre erstrecken sollte, zu übernehmen. Über diese Ausgrabung, die G. Schwantes in den Sommerferien 1904 ausgeführt hat, berichtet er ausführlich in seinen 1946 aufgezeichneten Lebenserinnerungen über Entdeckerfreuden und Enttäuschungen.⁵⁵ Nach dem Vorbild von Rieste hatte er das Gelände vor dem ersten Spatenstich sorgfältig vermessen. Schon in den ersten Schnitten konnte er eine Anzahl von Urnen mit ihren Beigaben aus der römischen Kaiserzeit freilegen. Beim Fortschreiten der Grabung in Richtung auf den höchsten Punkt des flach ansteigenden Geländes machte er die gleiche Beobachtung wie in Rieste und in Seedorf auf dem Schweizerhof. Er gelangte in einen Horizont mit Gefäßen aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., der vorrömischen Eisenzeit, unter denen die schwarzglänzenden situlaartigen Trichterurnen am zahlreichsten vertreten waren. Er stellte fest, daß die ältesten Bestattungen auf dem höchsten Punkt der Anhöhe erfolgt waren und die Belegung des Friedhofes von hier aus sich hangabwärts ausgebreitet hatte. In einer Gruppe von Trichterurnen fand er einen gut erhaltenen situlaartigen Bronzeimer, dem allerdings der Henkel und die Henkelbeschläge fehlten. Hier erfüllte sich der sehnlichste Wunsch seines Lebens, einmal ein Bronzegefäß eigenhändig herauszupräparieren. Dieser Eimer enthielt eine Spät-La-Tène-Fibel wie einige der umliegenden Urnen. Die meisten von ihnen besaßen keine Beigaben. Nach kurzer Zeit fand er einen Eimer von gleicher Form, dem auch der Henkel fehlte, aber seine beiden rechteckigen Henkelbeschläge waren erhalten. Die Aus-

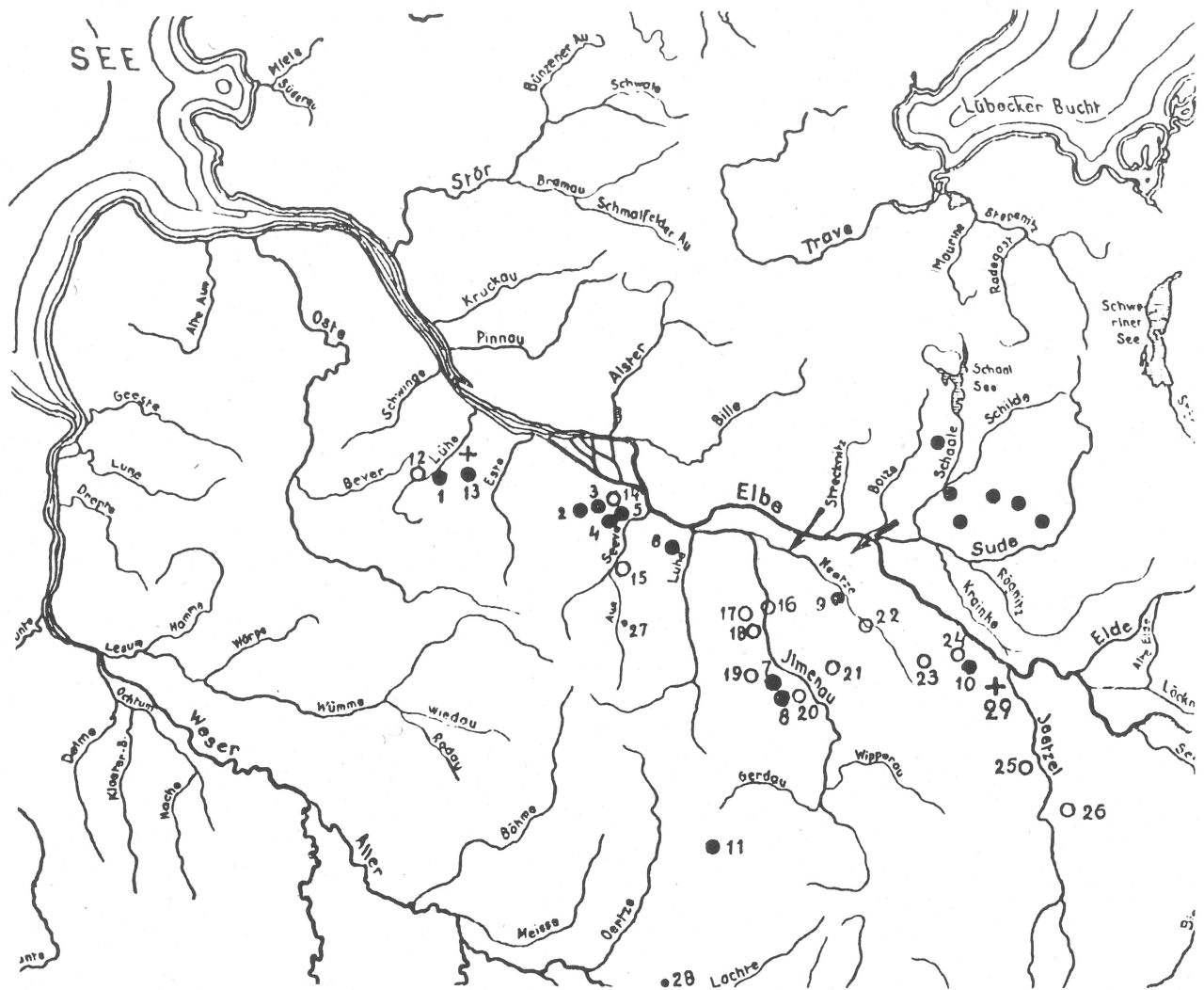


Abb. 56 Die wichtigsten Friedhöfe vom Typ Rieste und Darzau im Gebiet der Niederelbe. ● Urnenfriedhöfe vom Typ Rieste: 1. Harsefeld, 2. Ehestorf-Vahrendorf, 3. Harburg XIII, 4. Marmstorf IX, 5. Langenbek, 6. Ashausen, 7. Rieste, 8. Nienbüttel, 9. Boltersen, 10. Bahrendorf, 11. Hankenbostel, 13. Apensen ○ Urnenfriedhöfe vom Typ Darzau: 12. Bargstedt, 14. Harburg IV, 15. Ramelsloh, 16. Lüneburg, 17. Heiligenthal, 18. Melbeck, 19. Beverbeck, 20. Seedorf, 21. Westersunderberg, 22. Neetze, 23. Tosterglope, 24. Darzau, 25. Jameln, 26. Rebenstorf. + Fürstengräber vom Typ Lübsow: 13. Apensen, 29. Marwedel ● Waffenfunde: 27. Sahrendorf, 28. Ohe.

beute der Grabung des Sommers 1904 war außerordentlich groß, und das Provinzialmuseum konnte einen beträchtlichen Zuwachs an Funden neuer Typenzugehörigkeit verbuchen. Wenn eine gut erhaltene Urne gefunden war, die noch so fest zu sein schien, daß sie mit Inhalt den Transport überstehen würde, sandte er sie gut verpackt nach Hannover, in der Annahme, daß ihre Untersuchung im Museum in aller Ruhe und mit allen dort zur Verfügung stehenden Mitteln bessere Ergebnisse zeigen würden, als es im Gelände möglich war. Er war felsenfest davon überzeugt, daß die Beamten im Provinzialmuseum in all diesen Dingen besser Bescheid wüßten als er. Da ereignete sich ein Zwischenfall, der die Auswertung der von G. Schwantes sorgfältig geborgenen Funde und die planmäßige Weiterführung der Ausgrabung in einer sachgerechten Technik verhinderte.

Als der schon erwähnte Bericht über die Untersuchung des Urnenfriedhofes von Jastorf 1904 im Jahrbuch des Provinzialmuseums erschienen war, stellte G. Schwantes fest, daß der Herausgeber, J. Reimers, sein Manuskript eigenmächtig ohne sein Wissen überarbeitet hatte. Er fühlte sich in seinem Selbstwertgefühl verletzt, daß alle Dankesbezeugungen an den Besitzer des Grundstückes in Jastorf, der das Gräberfeld jahrelang für die Untersuchungen in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt hatte, an den Zeichner und die freiwilligen Helfer, denen er sich zu Dank verpflichtet fühlte, gestrichen waren. Auf seine Einwendungen hin antwortete J. Reimers in einem überheblichen Ton, so daß er sich gezwungen sah, seine Beziehungen zum Provinzialmuseum kurzerhand abubrechen. Als die Sommerferien 1905 gekommen waren, forderte J. Reimers ihn auf, die Untersuchungen in Nienbüttel wieder aufzunehmen. Schwantes teilte ihm mit, daß dieses nach seinem letzten Brief völlig unmöglich sei. Über den weiteren Verlauf der Dinge, die ein Schlaglicht auf die um die Jahrhundertwende noch mangelhafte Ausbildung des Museumspersonals in der Denkmalpflege werfen, berichtet G. Schwantes aus seinen Lebenserinnerungen: „Er sandte darauf einen seiner Assistenten mit dem Auftrage, die Grabung zu beenden. Als eines Tages Herr Gutsbesitzer Meyer, Nienbüttel, mir schrieb, ich möchte doch einmal das seltsame Treiben auf dem Urnenfriedhof, das er wegen der Pachtung nicht hatte verhindern können, ansehen, sah ich mit einem Blick, daß der dort tätige ‚Kollege‘ seine archäologische Ausgrabungstätigkeit offenbar von gewissen landwirtschaftlichen Arbeiten her entwickelt hatte, da seine Arbeitsweise mit dem Ausbuddeln von Rüben und Kartoffeln die allergrößte Ähnlichkeit hatte. Er hatte einen einzigen Arbeiter mitgebracht, der in großer Geschwindigkeit und — man muß es zugestehen — unter Einsatz großer Körperkraft munter drauflosstach, als gälte es, einen Brach-

acker tief zu rigolen. Natürlich hatte man bei diesem rasenden Arbeitstempo schon einen sehr erheblichen Teil des ausgedehnten Geländes gartenmäßig umgegraben und war dabei auf vielerlei Funde gestoßen, die in einer benachbarten Scheune zu sehen waren. Es war wieder ein geschweiffter Bronzeimer dabei, dessen Henkelplatten die Gestalt von Delphinen hatten, außerdem ein oder zwei flache Bronzebecken, eine Anzahl von Urnen und riesig viele, meist zu unförmige Klumpen verrostete Eisensachen. Als ich den ‚Kollegen‘ fragte, wie sich die Funde denn auf dem Lageplan verteilten, mußte er zugeben, daß überhaupt keine Vermessung stattgefunden hatte, der Gedanke schien ihm völlig neu zu sein. Ich mußte also zu meinem größten Schmerz feststellen, daß der herrliche Urnenfriedhof hier von einem in völliger Unkenntnis befangenen jungen Mann, der gekommen war, um sich eines Auftrages zu entledigen, in der fürchterlichsten Weise verbuddelt wurde.

Als ich in späteren Jahren, als Dr. Hahne⁵⁶ die vorgeschichtliche Abteilung leitete, das Provinzialmuseum besuchte, fand ich bei den in jenem Jahre des Unheils bei Nienbüttel aufgegrabenen Altertümern zu meiner Verwunderung einen schön gezeichneten Lageplan, der die ganze ehemals von mir gepachtete und von mir noch nicht ausgegrabene Fläche umfaßte, und Hahne lobte die Arbeit meines ‚Kollegen‘ mit den Worten, er habe sehr viele Feldbuchskizzen zu seinem Plan entworfen! Als ich Hahne sagte, dieser Plan könne erst post festum gezeichnet worden sein, war er sehr erstaunt. Bei meinem damaligen Besuch ordnete ich die von mir bei Nienbüttel gehobenen Funde nach meinen Feldbüchern nochmals durch, erneuerte schwer leserlich gewordene Etiketten und bereitete alles für eine Bearbeitung vor. Bei meinem nächsten Besuch im Provinzialmuseum mußte ich feststellen, daß die von mir geordneten und beschrifteten Funde in die wildeste Unordnung gebracht waren, indem die Beigaben der einzelnen Gräber miteinander vermengt waren, daß überhaupt keine Neuordnung mehr möglich war, um so weniger, als nach dem vorherigen Besuch des Museums auch meine Feldbücher auf eine mir heute noch unerklärliche Weise verschwunden waren. Natürlich hatte mein Vertrauen zu staatlichen wissenschaftlichen Instituten durch die Erfahrung mit Hannover einen schwer heilbaren Riß bekommen. Die Zustände im Provinzialmuseum müssen freilich in der Zeit für mich ganz besonders ungünstig gewesen sein. So erzählte später Carl Schuchhardt einmal folgende Episode. Er habe eines Tages den Direktorialassistenten Runde bei der Arbeit getroffen, die von mir eingesandten und noch nicht auf ihren Inhalt untersuchten Urnen zu ‚bearbeiten‘; dieses Werk ging dergestalt vor sich, daß Runde die Gebeine aus den Gefäßen auf den Tisch schüttete, darauf ein Lineal nahm und den

gesamten Knochenhaufen auf den Fußboden kehrte mit den klassischen Worten: „Wir sind Archäologen und keine Anthropologen.“ So kann ich mir erklären, daß ich von all den wohlverpackt dem Museum übergebenen Urnen nicht viel wiedergesehen habe. Angesichts dieser Barbarei wäre natürlich auch die flüchtigste Notuntersuchung meinerseits auf dem Gräberfeld viel besser gewesen als diese schändliche Verwüstung durch völlige Ignoranten.“

G. Schwantes war mit dem Gutsbesitzer G. Meyer, Nienbüttel, befreundet. Bei einem späteren Besuch im Jahre 1912 hat er noch einmal auf dem Urnenfriedhof gegraben, um festzustellen, ob sich außerhalb des von ihm für das Provinzialmuseum Hannover gepachteten Geländes noch Gräber befinden. Dabei fand er einen gut erhaltenen 18,5 cm hohen römischen Bronze-eimer, auf dessen Unterseite sich bemerkenswerte Pflanzenreste erhalten hatten. Er hat die Form eines kleinen bauchigen Kessels, der auf drei angelöteten kugelförmigen Füßen steht. Der Henkel und ein Henkelbeschlag fehlen. Die erhaltene, mit Lot befestigte Henkelattache hat die Form eines stilisierten Weinblattes, auf dessen oberem Rand zwei sich anblickende Maultierköpfe unter dem Henkelring den Abschluß bilden (Abb. 57). Die Maultierköpfe sind das Symbol des Bachuskultes, die zusammen mit dem Weinblatt den Eimer dahingehend kennzeichnen,

daß er zum Mischen des Weines diente und ursprünglich zu einem römischen Tafelservice gehört hat. Durch seine Attachen und die sorgfältige Ziselierung des Flechtbandmusters mit eingelegten Silberstiften ist dieser Eimer ein durch seine Qualität ausgezeichnetes Erzeugnis capuanischer Bronzewerkstätten aus der 1. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. Er gehört zweifellos zu den schönsten und kostbarsten Funden römischen Importgeschirrs im Gebiet der Niederelbe aus dem Besitz einer Persönlichkeit von Rang. Die Bewaffnung dieses Mannes bestand aus einer Lanze und einem Pilum, von denen nur zusammengebogene Bruchstücke erhalten sind. Von der Ausrüstung des Mannes ist nur ein Teil erhalten, man erkennt die Spuren gewaltsamer Zerstörung. Aus Bruchstücken läßt sich eine markomannische Gürtelschnalle aus Bronze rekonstruieren, wie sie in mehreren Exemplaren aus dem Gräberfeld von Dobrichov-Pichora⁵⁷ bekannt ist (Abb. 58, 9). Die in Männer- und Frauengräbern häufig vorkommende zierliche Bogenklinge aus Eisen mit Stiel besitzt einen sorgfältig modellierten Widderkopf aus Bronze, der im Überfangguß auf dem Stiel befestigt ist (Abb. 57 und 58). Diese bisher einzige Plastik in dieser Form ist ein Beispiel früher germanischer Bildkunst. Einmalig wie dieses Messer ist auch der Kamm aus Bronze, der wie das halbmondförmige Rasiermesser zum Toilettgerät gehört.

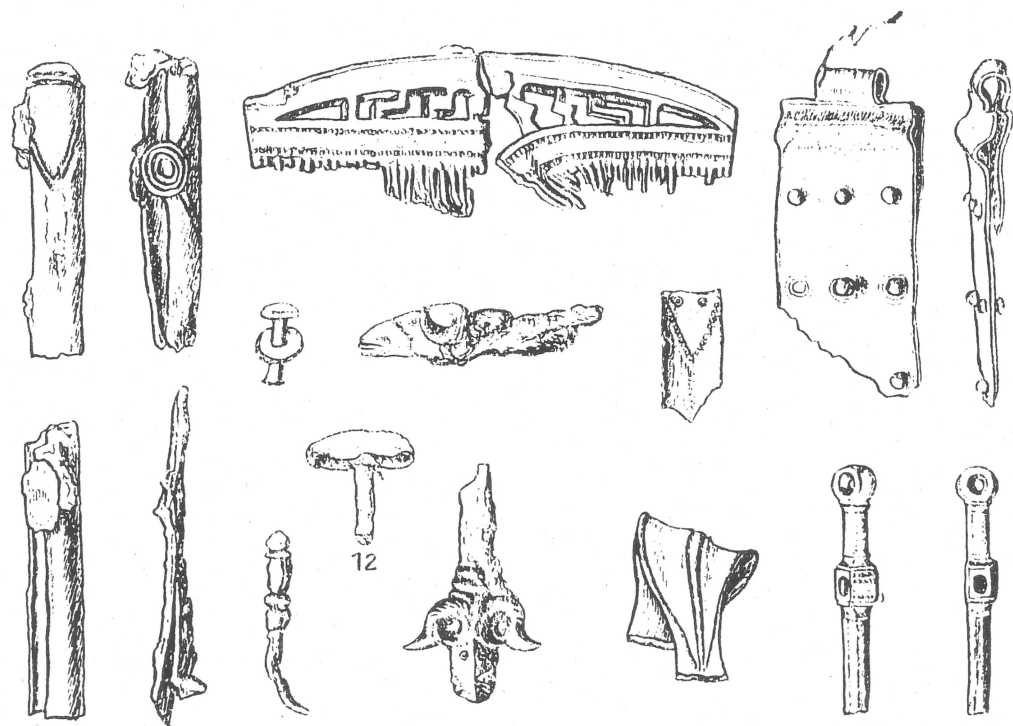


Abb. 58 Nienbüttel, Kr. Uelzen, Beigaben aus dem Bronze-eimer aus dem Jahre 1912.



Abb. 57 Nienbüttel, Kr. Uelzen. Der 1912 gefundene Bronzeimer.

Die Haarschere fehlt. Ein Kamm aus Bronze ist ungewöhnlich. Im allgemeinen Gebrauch waren die Kämmе aus Horn, von denen sich in seltenen Fällen ihre Abdrücke erhalten haben, wenn sie in der Urne auf einem Eisengegenstand gelegen haben. Der 10 cm lange Kamm ist mit Furchen, einem Perlstab und einem durchbrochenen Stufenmuster verziert (*Abb. 58*). Er wurde in zwei Stücke zerbrochen, ehe er in das Feuer des Scheiterhaufens geworfen wurde. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich der obere Teil einer Nadel aus Knochen mit profiliertem Kopf erhalten hat (*Abb. 58, drittes Stück unten links*). Man kann vermuten, daß der Mann diese Nadel im Swebenknoten getragen hat. Der Bronzeeimer mit seinen Beigaben wurde vom Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg erworben.

Es war ein Zufall, daß ein Jahr vorher, als G. Schwantes den römischen Eimer in Nienbüttel gefunden hatte, in Ehestorf, Kr. Harburg, auf dem Kiekeberg ein Fund von gleicher Bedeutung gemacht wurde. Auf dem Grundstück der Gastwirtschaft Petershöh, heute „Zum Kiekeberg“, wurden an der Südseite des Hauses bei der Kultivierung des Geländes schon 1906 Urnen gefunden, von denen einige im Helms-Museum erhalten sind. Die Kenntnis vom Urnenfriedhof lockte Schatzsucher herbei. Im Jahre 1911 fand der Besitzer des Grundstückes, Wilhelm Schuster, auf dem gleichen Gelände beim Abgraben von Sand wieder Urnen, die schadhaft waren und nicht aufgehoben wurden. Unter den Funden, die er bergen konnte, waren eine glänzend schwarze Trichterurne, Lanzenspitzen und ein Bronzeeimer. Als G. Schwantes in Hamburg von den Funden Kenntnis erhielt, suchte er den Kiekeberg auf und erhielt vom Finder Auskunft über die Fundumstände. Der Eimer stand tiefer im Boden als die anderen Urnen, die der älteren Kaiserzeit angehörten. Der Schildbuckel und die Schere aus Bronze lagen seitlich daneben. G. Schwantes ist es zu danken, daß der Eimer mit seinen Beigaben und anderen Funden dem Harburger Museum übergeben wurden. Der 28,5 cm hohe Eimer (*Abb. 59*), dem der Henkel, eine Attache und die Füße, von denen sich Spuren von Lot unter dem Boden erhalten hatten, fehlen, hat in seiner Form drei Gegenstücke aus Mehrum im Rheinland. H. Willers erkennt in diesen Eimern Erzeugnisse capuanischer Werkstätten.⁵⁸ Der Ehestorfer Eimer unterscheidet sich von ihnen dadurch, daß sein oberer verdickter Rand mit einem sorgfältig ziselierten dreifachen Flechtband verziert ist, in dem kleine Silberstifte eingesetzt sind, die sich teilweise aufgelöst haben. Den oberen Abschluß des Zierbandes bildet ein Perlstab. Die 8,5 cm breite, massiv gegossene Attache ist ein besonderes Schmuckstück (*Abb. 60*). Sie hat die Form eines stilisierten dreizipfeligen Weinblattes und ist im Gegensatz zu der verloren gegangenen, die aufgelötet war, mit

zwei Nieten auf dem Hals des Eimers befestigt, was nicht gewöhnlich ist und auf eine Reparatur schließen läßt. Der mit Lot befestigte Henkelbeschlag löste sich leichter ab, als er zusammen mit dem Henkel vor der Beisetzung abgerissen wurde, um den Eimer unbrauchbar zu machen. Wir sehen darin eine kultische Handlung, die bei fast allen im Gebiet der Niederelbe importierten Bronzeeimern vollzogen wurde. Den oberen Abschluß des Weinblattes bildet eine kräftige Leiste, an der der Henkelring befestigt ist. Sie ist mit dem gleichen Flechtband verziert, das auf beiden Seiten mit einem Perlstab eingefast ist, wie wir es auf dem Rand des Eimers finden.

Die Ausschmückung dieses Eimers durch das Zierband und die Attache heben ihn als ein besonders qualitätsvolles Erzeugnis der römischen Bronzeindustrie heraus, das wie der Eimer von Nienbüttel einmalig im Gebiet des freien Germanien ist. Ein Vergleich der Ziermuster und der Attachen beider Eimer läßt keinen Zweifel daran, daß beide zum Mischen des Weines bestimmt waren und zu einem römischen Trinkservice gehörten. Für die Vermutung, daß sie zwei langobardischen Männern gehobenen Standes zum gleichen Gebrauch dienten wie ehemals auf der römischen Tafel, fehlt der Beweis, weil die zum Trinkservice gehörende Schöpfkelle mit dem Sieb in den Beigaben fehlt.

Die Eimer von Nienbüttel und Ehestorf, die G. Schwantes 1914 in einer Veröffentlichung der Forschung zugänglich gemacht und vergleichend gegenübergestellt hat, haben die Aufmerksamkeit auf einen bisher noch nicht bekannten Friedhof in Ehestorf gelenkt, in dem trotz spärlicher Funde Beziehungen zu dem von Nienbüttel erkennbar sind.⁵⁹ Dabei wurde die Frage ihrer Stammeszugehörigkeit nicht erörtert, obwohl Schwantes wenige Jahre später die Friedhöfe von Rieste und Nienbüttel den Langobarden zusprach. Die Stammesforschung wurde durch die Aufarbeitung der in den Jahren von 1927–1929 in Harsefeld zutage geförderten reichhaltigen Funde in neue Bahnen gelenkt.

Im Rahmen einer großen Untersuchung der Importgefäße aus Bronze, die H. Drescher im Auftrag des Helms-Museums in den Jahren um 1960 ausführte, wurden auch die Funde aus Nienbüttel im Landesmuseum durchgesehen. Im Magazin wurde ein zylindrischer Bronzeeimer entdeckt (*Abb. 55*), in dem die Beigaben aus Eisen und Bronze in einem durch Rost verkrusteten Klumpen enthalten waren. Ein zweiter gleich großer Klumpen wurde zusammen mit Scherben von einem weitmündigen Topf gefunden, dessen Schulter mit einem Rädchenmuster in Form eines Mäanderbandes verziert ist und nach dem Katalog aus der Grabung des Jahres 1907 stammte. Durch eine Röntgenuntersuchung im Materialprüfungsamt in Hamburg wurde die Lage



Abb. 59 Ehestorf, Kr. Harburg.
Der capuanische Bronze-eimer.



Abb. 60 Ehestorf, Kr. Harburg. Der Rand des Eimers mit dem Henkelbeschlag.

und die Form der durch Sand und Rost zusammengebackenen, verbogenen und zerbrochenen Gegenstände ermittelt. Die Aufnahmen waren eine Hilfe beim Herauspräparieren der Funde, die rekonstruiert zeichnerisch dargestellt wurden.⁶⁰ In jedem der beiden Klumpen waren 16 verschiedene Gegenstände der Bewaffnung, des Toilettgerätes und der in den letzten Jahrzehnten des 1. Jahrh. v. Chr. üblichen Ausrüstung eines Kriegers enthalten (Abb. 62). Der im Bronzeeimer bestattete Mann trug ein zweischneidiges Schwert in einer Scheide aus Eisen, zwei Lanzen, ein gerades Messer und einen Schild aus Holz, von dem der flache Stangenschildbuckel und der Randbeschlag aus Eisen erhalten sind. Eine Zierscheibe aus Bronze, die auf dem Schild befestigt gewesen sein dürfte, könnte als Rangabzeichen gedeutet werden. Das Toilettgerät, das halbmondförmige Rasiermesser, die Haarschere und der Kamm aus Holz oder Horn, von dem sich keine Spur erhalten hat, trug der Mann in einer Tasche, von der Bruchstücke der Beschläge aus Eisen und Bronze gefunden wurden. In ihr wird er auch die beiden bogenförmigen Messer aufbewahrt haben, die dem täglichen Gebrauch dienten. Die Spät-La-Tène-Fibel aus Eisen mit geschweiftem Bügel datiert den Fund in die letzten Jahrzehnte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Die gleiche, aber etwas einfachere Ausrüstung besaß der Mann, der in einer mit einem

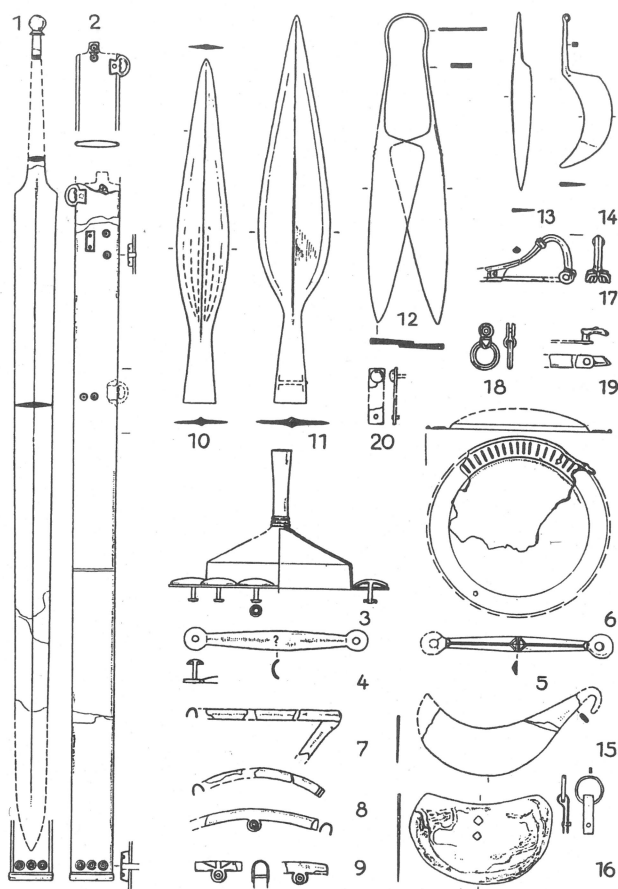


Abb. 62 Nienbüttel, Kr. Uelzen. Rekonstruktion der Beigaben aus einem Bronzeeimer.

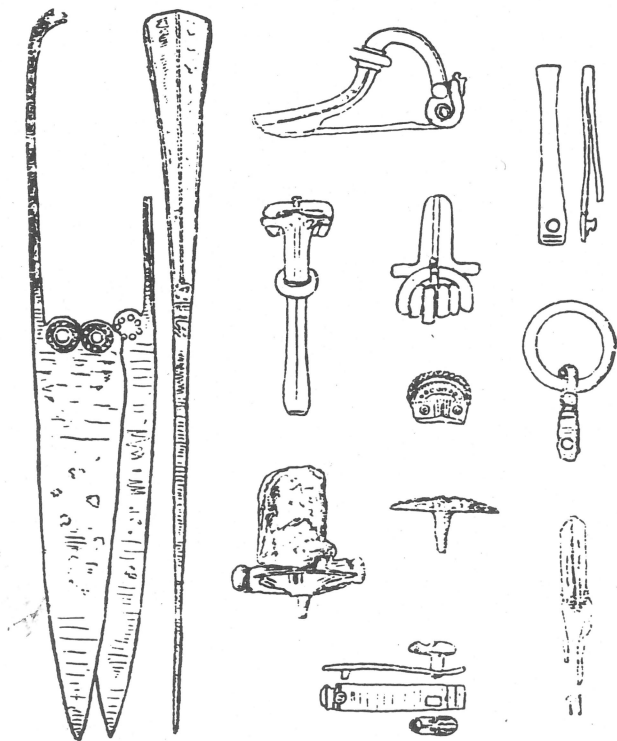


Abb. 61 Ehestorf, Kr. Harburg. Die Beigaben aus dem Bronzeeimer.

Rädchenmuster verzierten Urne beigesetzt war. Die Bewaffnung bestand aus einem zweischneidigen Schwert, von dem die Scheide fehlt, weil sie wahrscheinlich aus Holz war, einer Lanze und einem Messer aus Eisen und einem Schild, der mit einem konischen Buckel besetzt war. Die Schildfessel ist von der gleichen Form wie im vorhergehenden Befund, die bronzene Zierscheibe aber kleiner. Bemerkenswert sind zwei Stuhlsporen aus Bronze, von denen der eine einen Stachel aus Eisen besitzt. Man darf annehmen, daß der Mann zur Zeit nur einen Sporn trug. Vom Toilettgerät fehlt die Haarschere. Auf dem halbmondförmigen Rasiermesser aus Eisen haben sich Spuren von einem Kamm aus Holz oder Horn erhalten. Man darf daraus schließen, daß das Rasiermesser mit dem Kamm wie auch die beiden Sporen nicht dem Feuer ausgesetzt waren, sondern als Beigabe in die Urne gelegt worden sind. Es handelt sich um einen mehrfach geübten Totenbrauch.⁶¹ Die beiden Beispiele sind ein Hinweis, daß die noch ausstehende Aufarbeitung der reichen Nienbütteler Funde uns noch weitere Kenntnisse über die langobardische Kultur im Gebiet

